



Abend:

Zeitung.

56.

Donnerstag, am 5. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Tempus praeteritum.

Saß mit Vielen einst zusammen
In der frohen Jugendzeit,
Frisch die Wang', das Herz voll Flammen,
Unbekannt mit Harm und Leid.

Jeder Abend ward zum Feste,
Wenn auch nur bei schlechtem Bier,
Waren ja doch alle Gäste
Traute Herzensbrüder mir.

Aber bald zerriß für immer
Unsern Bund des Schicksals Spruch,
Und es kam der Frohsinn nimmer
So wie früher auf Besuch.

Kleiner wurd' es stets im Kreise
Bis ich endlich gar allein,
Fanden sich in meinem Gleise
Gleich auch wieder And're ein.

Ach es waren nicht die Alten,
Mir nicht so wie Jene werth,
Nicht die traulichen Gestalten,
Die mit mir so lang' verkehrt.

Und wie auch vergnügt und munter
Ich noch jetzt bei Freunden bin,
Denk' ich immer doch mitunter
An die Früheren, die dahin.

Und ein Tropfen Barmuth mischet
Sich in jeden Freudentrank,
Und was vormals mich erfrischet,
Macht mir nun die Seele krank.

Denn, ist besser auch bei weitem
Setz mein Glas und mein Geschick,
Ach die alten frohen Zeiten
Bringt kein Gott mir mehr zurück.

Johann N. Vogl.

Yuma die Mohrin.

(Fortsetzung.)

Der stürmische Tag, den Yuma schon diesen Morgen auf der Spitze der trois Salasses gesehen hatte, kam in der That herab. Orkane sind weder auf Isle de France noch auf Bourbon selten, aber der heutige rasete bald mit so furchtbarer Wuth, daß wir in einer Meierei am Wege Schutz suchen mußten. Der Eigenthümer nahm uns gastfreundlich auf, und da das anhaltende Unwetter uns zwang, bei ihm zu übernachten, so schrieb ich dem Gouverneur und Dheime von hier aus eben so einfach als wahr den Zusammenhang meiner unglücklichen Erfahrung, bat letztern, mich nach Isle de France zurückzunehmen, erstern aber: mir eine That zu verzeihen, in welcher mein Gewissen nichts weiter erkennen wolle, als die unvermeidlichste und gerechteste Nothwehr, zur Erhaltung des eigenen Lebens in Sache der Menschlichkeit.

Der folgende Morgen war etwas milder als der vergangene Abend. Yuma, welche den bössartigen Anhang des Obersten fürchtete, trieb zur Abreise. Sie hatte für sich vom Wirthe einen Gurt mit Dolch und Pistolen, auch Lebensmittel für uns erhandelt, die ich

nebst Becher, Milch- und Wasserflasche in meine portative Speisekammer, die Jagdtasche, nahm. An andere bequemere und schnellere Transportmittel, als welche die Natur uns verliehen hatte, war für uns selbst und unsere Bedürfnisse, theils der Schwierigkeiten wegen, sie aufzubringen, theils auch und absonderlich wegen der Unfähigkeit unserer Kasse, sie zu bezahlen, gar nicht zu denken.

So wanderten wir denn vier erschöpfende Tage lang auf je mehr und mehr wilder werdenden Wegen, ohne gleichwohl das kleinste Abenteuer zu erleben. Immer noch fanden wir Meiereien oder Pflanzungen zur Erholung und nächtlichen Herberge, aber auch immer rauhere Wirthe, schlechtere Lebensmittel, spärlichern und doch theuerern Einkauf. Daß Kraft und Muth unter so ungewohnten Beschwerlichkeiten und Entbehrungen bei mir dem Verweichlichten abnehmen mußten, war wohl natürlich, daß aber eben dadurch auch die arme Yuma allmählig stiller und ängstlicher wurde, konnte meinen Unmuth nur vermehren und schärfen. Wohl sah ich, daß sie sich anstrenge, mich aufzuheitern, die Beschwerlichkeiten des Weges mir zu erleichtern; daß sie heimlich den Speisevorrath aus meiner Jagdtasche eskamotirte und in ihr Reisegeräth versteckte; sie nahm mir oft sogar, wie spielend, die schwere Doppelbüchse von der Schulter, und fand im Fortschreiten an ihr so viel Veranlassungen zu Fragen, ließ die Fragen so geschickt in Erzählungen übergehen, daß sie dabei das Instrument oft Stunden lang in den Händen behielt; sie rühmte ihre Eglust, um die meinige aufzumuntern, obgleich ich bemerkte, daß sie nur sehr wenig genoß und immer nur von dem Schlechtern, den bessern Vorrath aber für mich zu erhalten suchte — *helas! le bon Dieu la benise!* — Der wackere Alte hustete, von mir abgewendet, leise in sein Taschentuch — dann fuhr er gefasster fort:

Am Abend des vierten Tages, der trübe, schwül und feucht vorüber geschlichen war, hatten wir eine finstere Waldung vor uns, an deren Rande, nach Yuma's Berichte, eine Meierei liegen sollte, auf die sie schon seit gestern, wo der Mangel für uns drückender geworden war, mich getröstet hatte. Bei ihrer Perreise nach St. Denys, sagte sie, habe die ganze, aus achtzehn Männern und elf Frauen bestandene Gesellschaft in ihr Befriedigung gefunden. Selbst Wein sey zu haben gewesen, freilich, so wie überhaupt Alles, zu hohem Preise, aber doch gut und stärkend. Die Meierei scheine eingegangen und in ein Wirthshaus verwandelt zu seyn. Vieh habe der Wirth nicht, folglich auch keine Milch; die Reiseflasche werde deßhalb mit Wein gefüllt werden müssen.

„Beide!“ rief ich entzückt: „Beide, Yuma, auch die Wasserflasche. Aber wie steht es um das Nachtlager? Schon zwei Nächte haben wir elend geschlafen.“

„Die dritte,“ sagte Yuma kleinlaut, „werde insofern den beiden vorigen gleichen, denn die Wohnung sey eine Ruine, das andere, vordem sie umgebende Bauwerk in Trümmern zerfallen. Diese habe sie aus der Ferne selbst gesehen, das Uebrige von der Reisegesellschaft gehört. Der Wirth berge, wie man gesagt, seine Vorräthe in Kellern, die trefflich seyn müßten, weil er in ihnen auch wohne und schlafe.“

Ich merkte, daß sie bei meinem Widerwillen, den ich gegen solches Nachtlager äußerte, mir noch etwas verschwie. Es war, wie sich bald auswies, die Anwartschaft auf ein noch schlechteres im Walde.

Endlich waren wir zur Stelle. Ich wunderte mich, daß Yuma sie gefunden hatte, denn von befahrenen, oder nur sichtbar fortleitenden Wegen ist in diesen, mit Gestein und Haidekraut bedeckten Wildnissen durchaus nicht die Rede. Dunkelgrau lag die Nacht schon um uns her, vor uns brauste der schwarze Wald, uns zur Seite brannte, wiewohl in weiter Ferne, der Vulkan wie ein blutrother Komet am einfarbig grauen Horizonte; zwischen den Ruinen, die wir näher untersuchten, stieg ein weißlicher Dampf, von hohen Steinhäufen umgeben, aus der unterirdischen Küche hervor; neben diesem Krater war der Giebel des vormaligen Hauses mit einem Theile des Daches niedergeschossen, aber in dem noch stehengebliebenen, obwohl ganz verfallenen, ebenfalls fast dachlosen Theile fanden wir noch einen festen, wohl erhaltenen Raum, den der Eigenthümer als Kabu zu benutzen schien, denn er war fast ganz mit trockenen Blättern und Haidekraute zur schnellen Feuerung gefüllt. Decke und Wände schienen noch fest; die Thüre war enge, aber desto leichter zu verschließen. Hier konnten wir übernachten.

Indem wir uns umwandten, Lebensmittel aufzusuchen, stand eine große Gestalt vor uns — so wunderbar zusammengesetzt aus dem seltsamsten Allerlei, daß mich bei dem ersten Blicke auf sie eine Umwandlung von Grauen überfiel. Auf dem Kopfe trug sie die Sturmhaube eines Reiters, mit hochstarrtem Federbusche; eingehüllt war sie in einen weiten Mantel von dunkler Farbe, dem breite, glänzende Achseldecken zugelegt waren. Unter dem Mantel, als sie ihn aufschlug um Pistolen und Dolsch sehen zu lassen, wurde zugleich ein schimmerndes Korset und nur bis zur Hälfte der bloßen Schenkel herabreichender Schurz sichtbar. Wir unterschieden, trotz der tiefen Dämmerung, ein junges, bräunliches und freundliches Weib. Es fragte in französischer Sprache nach unserem

Begehren. Jetzt ergriff mich die Lachlust; aber sowohl des Anstandes als auch unserer Bedürftigkeit wegen sie besiegend, rief ich: „Schöne Wirthin, gebt Hungrigen zu essen, Durstigen Wein!“

Sie trat einen Schritt näher, blickte mir scharf in die Augen und fragte: „Für Euch Zwei?“

„Für neun Löwenjäger und uns Beide,“ erwiderte Yuma schnell, indem sie frisches Pulver auf die Pfannen goß: „wir lagern dort im Gebüsche.“

„Gebt so gut und so viel Ihr habt,“ sagte ich, meine Bestürzung über Yuma's Antwort und Vorsichtigkeit verbergend: „wir bezahlen gern was Ihr fordert.“

„Beeilt Euch nur!“ setzte Yuma hinzu: „das wilde Volk wartet ungeduldig, ich möchte nicht gern, daß es hier uns aufsuchte, denn vielleicht habt Ihr so etwas Besonderes, das nicht für Alle reicht — nun Ihr versteht mich,“ setzte sie mit einer Art von Vertraulichkeit hinzu: „es wird bezahlt.“

Die Wirthin ging mit ungewissen Blicken, zögernden Schritten und zweifelnd an hinlänglichem Vorrathe.

„Still!“ flüsterte Yuma, als ich reden wollte, und legte mir die Hand auf den Mund: „Hier hat die Luft Ohren.“

Fröstelnd rann es mir durch die Glieder, als wir Beide so einsam und schweigend da standen; dumpfer und graulicher brauste der Wald, blutiger und größer leuchtete die Feuerwolke des Vulkans am düstern Himmel.

Endlich kam die Wirthin zurück. Sie brachte ein großes Reisbrod, fast die Hälfte eines Schinkens und ein halbes gebratenes Huhn.

„Geschwind!“ sagte Yuma, indem sie letzteres mir reichte: „steckt es auf den Boden der Tasche; was sie haben sollen, trage ich. Ei, Ihr seyd doch eine wackere Frau —“

„Und eine hübsche dazu,“ murmelte ich, mich ermannend, um in Yuma's Ton zu stimmen. „Aber — mort de ma vie! wie kommt Ihr dazu, Euch durch so häßlichen Aufzug zu verunstalten?“ Ich nahm ihre Hand und drückte sie, wiewohl mit Bittern.

Sie erwiderte meinen Druck und sagte lächelnd: „Der möglichen Fälle wegen.“

„Hättet Ihr nicht noch etwas Wein?“ fragte Yuma schmeichelnd: „Könntet Ihr nicht vielleicht auch ein Paar warme Decken entbehren? Die Uebrigen haben dergleichen,“ fügte sie schnell hinzu: „nur nicht wir Beide, und wahrscheinlich wird die Nacht ungestüm werden.“

„Sie wolle nachsehen,“ sagte die Wirthin und verließ uns nochmals.

Da standen wir wieder, ängstlich schweigend wie vorhin, in unserer großen, grauenvollen Dede. Nach kurzer Weile kam die Wirthin zurück. Wahrhaftig, schon Eva's Blätterschürze im Paradiese war, wenigstens zur Hälfte, das Machwerk weiblicher Eitelkeit. Vermuthlich meinte sie dem einfältigen Adam in solcher Dekoration besser zu gefallen. Die Wirthin schien das Gegentheil zu glauben, denn sie hatte sich schnell, fast über die Gebühr der Dekorationen entlediget und stand als ein, in der That reizendes Weib vor uns. In der einen Hand trug sie einen Krug mit Wein, über dem anderen Arme hingen die erbetenen Decken. Jubelirend empfing Yuma den Wein und goß ihn in unsere Reisflaschen, unterdeß ich, mit der hübschen Wirthin scherzend und ihre guten Gaben reichlich vergeltend, erfuhr: daß hier von keinem Wirthshause die Rede sey, sondern daß eine Jägerkolonie in den weitläufigen, von Zeit zu Zeit erweiterten und vermehrten Kellern der vormaligen Meierei sich angesiedelt habe, die sowohl vor reisenden Thieren, als auch vor den Wilden aus dem Innern der Gebirge unter der Erde sicherer lebe, als über ihr. Sie lasse von ihren Vorräthen den bedürftigen Reisenden gern das Entbehrliche ab, darum biete sie selbst auch uns den Ueberfluß ihres eigenen Lagers. Sie warf der Schwarzen eine Decke hin, vor mir breitete sie eine große Löwenhaut aus.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter aus dem Tagebuche eines Müßiggängers.

(Fortsetzung aus Nr. 311 v. S.)

In einem Journale von Dublin liest man im Jahre 1826 folgende Stelle: „Es herrscht hier eine Epidemie unter dem Volke; die Kranken, die man in's Spital führt, werden wieder gesund, sobald sie gegessen haben.“

„Je n'en doute pas, je recevrais une honne volée dans l'autre monde,“ sagte mir gestern mein Freund B. Der Ausdruck, „eine tüchtige Tracht Prügel,“ war zu malerisch, um mir nicht ein herzliches Lachen zu entlocken. „Ich habe diesen Ausdruck,“ antwortete B., „von einem ehemaligen Seemann, der der originellste Mensch war, den ich je gekannt, und um so origineller, als er bei einem tiefen philosophischen Blicke, höchst poetischem, oft selbst mysteriösem Wesen sich stets in seiner Seemannsprache so kernhaft und kräftig als möglich ausdrückte. Seine Bekannte nannten ihn einen Narren, er war ein ungewöhnlicher, ausgezeichnet, tiefdenkender Mann. Er erzählte mir eines Tages:

Vor einiger Zeit starb mein Freund J. Sie kannten ihn, er war ein guter Junge, ein Kernkerl, aber ein Ungläubiger, deswegen nannte ich ihn nur den Blasphemateur. Ein paar Tage nach seinem Tode sah ich ihn im Traume wieder, und sobald ich ihn bemerkte, sagte ich ihm: „Eh bien, mon blasphémateur, tu es maintenant dans l'autre monde, et tu en sais un peu d'avantage qu'autrefois? mais tu aura reçu une bonne volée, n'est pas?“ Er sah mich traurig aber ruhig an, und erst nach ein paar Augenblicken antwortete er: „Figure-toi, mon ami, les Rochers de

cristal d'Island, on m'a brisé tout cela sur le dos,“ und ich antwortete ihm: „Je le savais bien, que tu seras payé pour tes blasphémies.“ —

A p h o r i s m e .

Die Abenddämmerung führt uns, wenn wir allein sind, eine Menge Gedanken und Empfindungen zu, welche, wie durch Zaubergewalt, mit dem Lichte verschwinden. Wohl Dir, wenn in solchen einsamen Stunden Dein freundlicher Genius nur mit ernster Behmuth und mit stillem Entzücken Dich erfüllt! — C. L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz = Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 13. Februar 1840.

Bisher erschienen hier drei belletristische Journale, die „Didaskalia,“ das „Konversationsblatt,“ jenes bekanntlich „Weiblatt des Frankfurter Journals,“ dieses der D. P. 3., und „die Glocke,“ nicht so bekannt wie die beiden ersteren. Zu diesen drei kamen nun kürzlich: Frankfurter allgemeines Theaterjournal und der Fiaker hinzu. Frankfurt hat nämlich seit Kurzen Fiakers. Das erstere wird von einem Herrn Felix Bamberg redigirt, welcher mit einem großen Enthusiasmus für die Musik von Berlin hierher kam und auch nicht ohne musikalische Bildung seyn soll. Einige Kritiken, z. B. über Spohr's „Faust,“ waren wenigstens nicht ohne Geist geschrieben. Andererseits hat sich das Blatt als heftigstes Oppositionsblatt bereits gezeigt. Nun glaube ich wohl, daß selbst ein systematisches Oppositionsblatt, so wenig systematische Opposition nach meinem Geschmack ist, hier wohlthätiger auf das Theater wirken könnte. Ob aber dieses Theater-Journal? Zuerst ist der Redacteur zu jung, denn so wollen wir sein leidenschaftliches Auftreten, sein oft unüberlegtes Schreiben entschuldigen. In dem was er schreibt ist er sich sehr ungleich, was von Mangel an Durchbildung zeugt. Ich habe etwas gut Geschriebenes erwähnt, vernehmen Sie jetzt eine Probe vom Gegentheil. In Nr. 1: „Welcher Mensch willt nicht gern, wenn er das Gewöhnliche des Lebens sattfam in sich eingeathmet, in den geweihten Räumen des Theaters? Wir ziehen uns aus einer alltäglich getrübteten Welt im Großen so gern in den Mikrokosmos des Musentempels zurück, wo uns eine ideale Welt mit ihren Zauberbildern so tröstend umschwebt, und ich weiß wahrlich nicht, ob der geniale Wurf des Dichters erhabener genannt zu werden verdient, als die innere Umschaffung eines Gemüths, durch das Wirken eines seiner geistesbegabten Gestalten. Wenn wir diesen zauberhaften Prozeß, den, durch die Weckung der Illusion und durch die theilnehmende Vermählung unseres Gefühls mit dem Schicksale einer immer nur belebt gemachten Figur, der Dichter mit uns vornimmt; wenn wir die Konsequenz des menschlichen Herzens, die durch ein Spiel aus ihrem Gleise gezogen werden kann, in ihrer ganzen Würde betrachten und zugleich überdenken, daß diese Metamorphose in einem Theater mit uns vorgeht, so müssen wir die heilige Weihe desselben, seine ganze Würde für den Seelenzustand des Menschen anerkennen und näher betrachten.“ Herr Bamberg klagt gewaltig über die Art des hiesigen Theaters, was meinen Sie zu seiner Schreibart? Er klagt über die feilen Theaterzensenten, er werde kein solcher seyn, und doch er-

sieht man aus mehreren Artikeln seines Journals seinen Verdruß, daß man ihm kein Freibillet giebt. Anfangs hat man dieß gethan, später aber einem so heftigen Opponenten es nicht mehr geben wollen. Das finde ich ganz in der Ordnung. Und meinen Sie nicht auch, daß ein solcher Rigorist gar kein Freibillet nehmen sollte? Denn hören Sie ihn nur in der letzten Nummer, Nr. 12. Er hatte Herrn Weidner als Lear getadelt, seine Auffassung dieser Rolle sey gut, Herr Weidner überhaupt ein guter Schauspieler, aber zur Ausführung der genannten Rolle nicht mehr physisch kräftig genug. Dieß, was richtig seyn mochte, wenigstens für den Abend, kann Herr Bamberg, der sich hier Michel Feuerstahl nannte, nicht sagen, ohne fast Konvulsionen zu bekommen. Doch die Stelle, die ich anführen wollte, ist diese: „Ich bin ein Mann, dessen Handlungen seit seiner Selbstständigkeit auf dem Prinzip der unerschütterlichsten Gradheit, Offenheit, Festigkeit und Unbestechlichkeit beruhen. Ich hasse und verachte jenes käufliche System, welches dormalen die deutsche Tagesliteratur in so vieler Beziehung schändet und dessen moralischer Schaden unberechenbar ist, von ganzem Herzen, und ich wünsche jedem ächten, sich fühlenden Künstler, daß er dieß System um seiner eignen Ehre willen in gleichem Grade verachten möge. Ich lasse mich nie für ein Urtheil bezahlen und gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ich, was meine Redlichkeit und Unbestechlichkeit betrifft, einst ruhig zu sterben gedenke. Ich bin heftig, sehr heftig, aber meist nur da, wo ich auf offenbare Täuschung stoße. Wenn ich jedoch auf der einen Seite für keine Täuschung zu bestechen bin, so bin ich auf der anderen Seite eben so weit entfernt, in die Fußstapfen einer gewissen Kritikerklasse zu treten, die um Geld zu erpressen, oder aus Persönlichkeit, Neid, Haß, Dummheit oder Bosheit ihre schmutzige Feder ergreifen, um Alles in den Roth zu treten, was sie überragt oder was sie nicht begreifen können. Ich habe nie für Sudelblätter, die von der Blödsinnigkeit gewisser Abonnenten leben, geschrieben, und ich hoffe Ihnen in ganz Kurzem den Beweis zu liefern, daß ich mich, sobald ich merke, wo hinaus? von keiner Seite jemals mißbrauchen lasse. Ich bin ein Mann, der seine Fehler hat, der aber selbst seinen Feinden die ehrenvollste Gerechtigkeit widerfahren läßt,“ &c. Einiges hierin ist nicht verständlich und kann ein Nois für die Freunde des Herrn Bamberg seyn, von denen er sich nicht mißbrauchen lassen wolle. Auf jeden Fall muß man nach Anhörung solcher Grundsätze, trotz des damit ausgesprochenen Eigenlobes, das Weitere abwarten und wünschen, daß Herr Bamberg solchen Grundsätzen gemäß handeln und dabei sich mäßigen lernen möge. Dann wird er wohlthätig in Frankfurt wirken können.